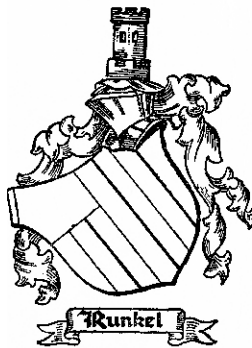


Familien-Chronik

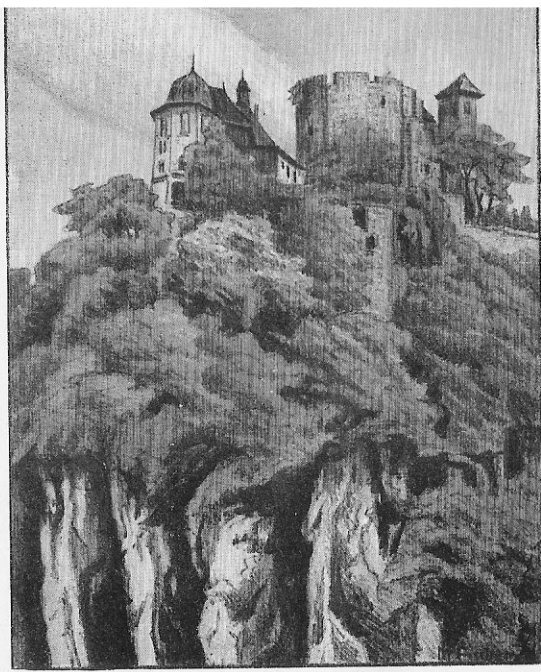
derer

aus Runkel

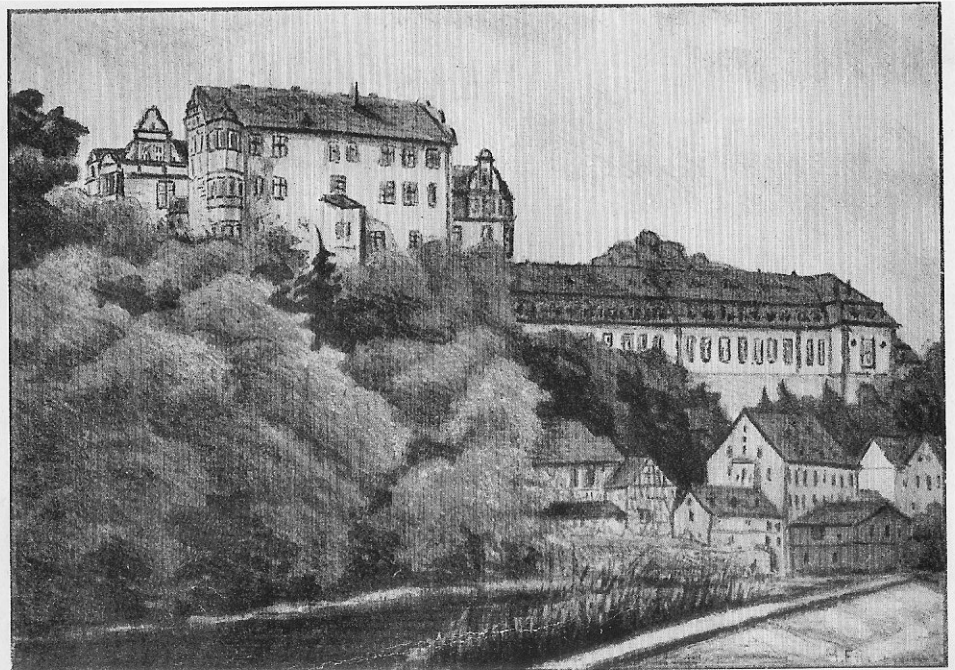


1. Buch

Rengsdorf, November 1938



Burg Hohenfels an der Lahn
Lithographie von M. Fischer



Schloß Weilburg an der Lahn
Lithographie von M. Fischer



Burg Kunkel an der Labn

Gemälde von Friz v. Wille

Original im Besitz des Herrn Kommerzienrat Frans Jansen in Bonn



Friedrich Wilh. Runkel

Vorgeschichte

zur Sippenforschung der Familie Kunkel

Vorwort

Ich will mit dem vorliegenden Werkchen für ein gründliches und gediegenes Studium des Westerwaldes förderlich sein. Ich will in der Ahnenforschung meinen Kindern und Enkeln erzählen, was mir wieder von den Ahnen überliefert worden ist. Ich will allein mit diesem Werkchen bezwecken, die Ahnenforschung bis zum heutigen Tag weiterzutreiben. Es muß nun etwas Greifbares da sein, damit die Kinder die Geschichte weiterschreiben und besser schreiben. Die angegebenen Daten sind nicht immer stichhaltig, sondern das Ganze ist mehr als Erzählung gedacht. Besonders soll dabei die Herkunft des Namens Kunkel zur Geltung kommen.

Kengsdorf, im November 1938.

Der Verfasser

Der Erzähler:

Friedrich Wilhelm Kunkel III, Waldesruh.

Erzählung des Großvaters an seine Kinder und Enkel.

Liebe Kinder! Ich will euch erzählen von unseren Vorfahren und von unserer Heimat. Auf dem rauhen Westerwald zwischen Sieg und Lahn, wohnte ein besonderer Germanenstamm, Siegambar geheißen. Im Jahre 403 v. Chr. zog ein Teil von diesem mit anderen Stämmen und Galliern unter Führung des Goten Rodageis über die Alpen und brachen in Italien ein. Ihr Führer wurde gefangen und hingerichtet und auch die meisten Gefolgsmänner fanden den Tod.

Ein großer Teil der Sippe, der auf dem vorderen Westerwald wohnen geblieben war, erhielt zwar die Schreckensbotschaft aus Italien, verließ aber seine Wohnstätte nicht. Dem Wald, der auf germanisch Ronckolo heißt, blieben sie treu. Der Ronckolo war undurchdringlich, ein richtiger Urwald und so dienten sie sich selbst und ihrer Sippe. Durch Cäsars Eroberung der gallischen Provinzen bis an den Rhein waren die Römer Grenznachbarn der Deutschen geworden. Germanien—Deutschland erstreckte sich damals vom Rhein bis zur Elbe, von der Donau bis zur Nord- und Ostsee. Ungeheure Wälder, durch deren Dickicht die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen bis auf den feuchten Boden nicht hindurchdringen konnte, bedeckten auf weiten Strecken unsere uralte Heimat. Dazu gehörte auch der Westerwald. Wild wie das Land waren auch seine Bewohner. Ohne Städte und Dörfer wohnten sie in ganz einfachen und fern voneinander liegenden Häusern. Als die Truppen Cäsars durch diesen undurchdringlichen und unwegsamen Ronckolo marschieren wollten, rief dies in Rom eine große Bestürzung hervor und man riet sofort ab, nicht durch diese Hölle zu marschieren, so gefürchtet war der Westerwald. So blieben denn die Bewohner von den Vorstößen der Römer in das innere Germanien verschont, da

die Truppen es vorzogen, durch die Seitentäler zu ziehen. Die Römer, die sich am Rhein niedergelassen hatten, waren genötigt, gegen die wilden Waldmenschen, die Ronkolos, feste Plätze, Kastelle, so bei Niederbieber und bei Gladbach, zu errichten, da die Römer des öfteren von den Ronkolos überfallen wurden. Auch trieben die Ronkolos die Kelten bis ins Rheintal und nannten diese — die Welschen.

Unsere Vorfahren gehörten zu dem germanischen Völkerverein der Franken. Die Vorfahren auf dem Westerwald waren ein körperlich und geistig gesundes Volk. Als besondere Eigenschaften sind zu nennen: Stattlicher Wuchs, gewaltige Kraft, vorwiegend blondes Haar und leuchtend blaue Augen. Dazu Freiheitsliebe, unbändiger Mut, Wahrhaftigkeit und Treue, Gastfreundschaft. Gute Sitten hatten bei unseren Vorfahren größere Macht als anderswo gute Gesetze. Ihre Leidenschaft war Neigung zu Trunk und leidenschaftlichem Spiel. Die Frau war unseren Vorfahren das Beste. Die Frau genoß vor allem anderen die größte Achtung. Jeder hatte nur eine Frau; Vielweiberei war ihnen verhaßt. Die Frau war unserer Vorfahren Genossin im Kampf, in Arbeit und Gefahr. Die Lebensweise unserer Vorfahren da oben auf dem rauhen Ronkolo war sehr einfach. Die Häuser bauten sie aus rohen Stämmen. Sie hatten bald hier und bald dort ein Haus stehen, da sie viel mit ihren Herden umherzogen.

Vom Felde zogen sie nur dürftigen Ertrag. Die meiste und beste Nahrung verlieh ihnen die Jaad. Unsere Vorfahren kleideten sich mit kurzem Rock aus Pelzwerk und Mäntel aus Wollzeug. Die Frauen trugen meist ärmellose Leinengewänder. Die Sippe unserer Vorfahren bestand aus freien und Unfreien. Die freien trugen langes Haar und durften Waffen führen sowie an den Volksversammlungen teilnehmen. Die Unfreien waren meist Gefangene oder deren Abstammung. Letztere mußten für die freien arbeiten. Auch besaßen die Unfreien keine politischen Rechte, auch dann nicht, wenn sie freigelassen wurden. Die Beschäftigung der freien war die Jaad und gern gingen sie auch zum Singen, Tanzen und Würfelspielen. Aber auch wichtige Angelegenheiten gab es zu beraten. Die gefaßten Beschlüsse wurden anderntags noch einmal geprüft. Die Frauen mit den Alten und Unfreien arbeiteten auf dem Acker und versorgten das Vieh.

Ihre Begräbnisstätten suchten sie im Wald, in dem stillsten Winkel der Umgebung. Die Toten wurden in hohle Baumstämme oder Särge von schweren Bohlen gelegt und beigelegt. Weiter wurden die Särge beiderseits mit Pfählen befestigt, damit sie vor dem Wild geschützt waren, dann wurde Erde über das

Grab geworfen. Auf den Sarg des freien kam die Gier zu liegen, daher der Name Giershof. Wurde nun die Frau eines Verstorbenen beigelegt, dann wurde die eine Seite des Grabes freigemacht, der Sarg wurde an den anderen fest herangerückt, dann wurden beide Särge erneut mit Pfählen befestigt und mit Erde überschüttet. Dies nannte man nun Hauptgrab. Diese Hauptgräber übernahmen die späteren Friedhöfe und wird diese Sitte auch heute noch beibehalten. Der Giershof der Kondkolos lag in einem ganz stillen Waldwinkel nach Osten zu. Hier fand die Gier, die der freie so oft im Krieg wie bei der Jagd geföhrt hatte ihre Ruhe — Ruhestätte oder Giershof.

Die angrenzenden Sippen hatten sich schon längst in Niederlassungen zusammengetan, in denen sie ihre Häuser zusammenbauten. Sie schückten sich gegen das rauhe Gebirgsvolk der Kondkolos indem sie Schutzhecken gegen diese errichteten. Es wurden Eichen, Hainbuchen und Weißdorn gepflanzt und diese wieder auf etwa 2 Meter zur Erde geknickt. Dieses nannte man Gebüch und im Volksmund hört man noch heute oft diesen Ausdruck nennen. Es bildete einen Grenzschutz, der undurchdringlich war.

Auch die Kondkolos bauten sich nun festere Wohnsitze. Nach einer Beratung kam die Sippe zu folgendem Beschluß: Der Führer mit dem Kern der Sippe, den älteren Familien, bauten ihre Niederlassung nach dem Rheine zu und ziehen dort zusammen. Hauptanziehungspunkt bildeten zwei gute Borne und dann war auch gutes Feld vorhanden. Feld kommt von dem damaligen Ausdruck „gefält“ her. So fanden sich gute Borne und Feld zusammen und man nannte die Niederlassung Bornefält — heute Bonefeld. Hier fanden die Kondkolos alles: Wasser, Acker und Weide. Sie fanden Buchenholz in dem vom Sturm entwurzelten Wald. Der zweite Teil der Sippe zog noch weiter südlich nach dem Rheine zu nach Ebenfält — heute noch Försterei Ebenfeld. Der dritte Teil der Sippe zog nach Norden nach dem Honnenfält, benannt wohl nach Hundertschaften. Auch nannte man diese Gegend schon damals Honnenfält, da die Hunnen bei ihrem Feldzug bis nach Gallien hier gelagert haben sollen. Hier fanden sich auch gute Borne, viel Feld und Weiden. Auch genügend Holz zum Bauen war vorhanden.

So waren nun die Hauptniederlassungen errichtet, aus den rauhen Waldmenschen der Kondkolos wurden nun sesshafte Bauern. Nicht alle blieben Ackerer, auch Handwerke wurden betrieben. An erster Stelle stand der Häuserbauer, der Zimmermann, Wagenbauer, Mühlbauer und auch das Töpfer- und Weberhandwerk wurde betrieben. Dann gab es auch eine ganze Anzahl Hirten für das Großvieh, die Schafe und Schweine. Bei den Herden mußten

immer eine ausreichende Anzahl Hirten sein zur Bewachung, denn damals gab es noch recht viel wilde Tiere, die für die Herden eine Gefahr bedeuteten. Der Hirtenberuf war daher nicht leicht und die Hirten wußten auch Gier und Ger zu führen.

Wir bleiben nun vorläufig bei der ersten Siedlung: Bornefält. Mit der Zeit hatten nicht alle Sippenglieder Platz und da man Raum genug hatte, fing man an mehr Niederlassungen zu bauen. So zogen etliche Familien Tag um Tag weiter östlich hinter das Steinmal und fingen dort an zu roden. Dies war eine sehr schwere Arbeit, da der Boden schwer und teils felsig war. Eine schöne Siedlung entstand an einem guten Brunnen. Da diese Siedlung viel Mühe und Schweiß gekostet hatte, nannte man sie Harterot, d. h. harte Rodung — heute Hardert.

Ein anderer Teil der Sippe zog in die westliche Gegend und fand auch hier einen guten Brunnen und Feld und Weiden. Auch hier begann man zu bauen und zu roden. Boden und Wiesen waren fett wie Olig. Da es nun ein Höhenrücken war und zwei Täler durch Wasserläufe trennte, deren Wasser ausfahlen, als führten sie Olig mit, nannte man die Siedlung Oligscheid — Oelscheid, heute Ehlscheid. Später entstand noch weiter nördlich eine Siedlung. Hier stand es nicht so glänzend mit Wasser und Weide; Ackernahrung war dagegen genügend vorhanden. Man begann auch hier wieder zu zimmern, zu bauen und zu roden. Da auch diese Siedlung wieder zwei Täler voneinander trennte und diese Täler sumpfig waren, was man zu germanisch als For bezeichnete, so nannte man diese Siedlung Forscheid — heute Kirtscheid. Nach diesen letzteren Siedlungen wanderten alle die Sippenglieder der Hauptsiedlungen aus, die mit der Hauptsippe schon verschwägert waren und so entstanden jüngere Sippchaften, die aber alle wieder auf die Ursippe in Bornefält zurückführten. Aus dem Honnefält wurde eine obere und eine untere Rodung, es gab auch noch eine mittlere Rodung und schließlich eine Rodung an der Begräbnisstätte — Gierod genannt. So entstanden fürs erste das heutige Niederhonnefeld, Ellingen, Oberhonnefeld und Gierend. Aber noch weiter griffen bald Rodungen und Siedlungen um sich. Östlich wurden noch zwei Siedlungen in Angriff genommen. Man hieß diese Obere und Untere Rodung. Sie heißen heute Oberraden und Niederraden. Auch in der Nähe des Maifeldes, welches an der Sohl lag, fand man einen guten Born mit Wasser und Weide und begann auch hier zu roden. Die Rodung ergab ein ganz spitzes Fält und so nannte man es Spitzfält oder Garsfält — heute Jahrsfeld. Ganz in der Nähe lag das Maifeld; gemeint ist wohl das heutige Straßenhaus unter den zweitausendjährigen Eichen.

In der südlich gelegenen Hauptniederlassung Ebenfält war es nun wieder ganz anders. Die Hauptsiedlung entstand an einem guten Brunnen. Hier begann man zu zimmern, zu bauen und zu wohnen. Sie nannten diese Rodung an dem guten Brunnen Maibor — heute Meinborn. Im übrigen ging man wieder zurück auf die frühere Lebenshaltung. Man baute ein Haus im Tal, wo saftige Wiesen waren und nannte diese einfach Haus im Tal — heute Thalhausen. Auch an dem Weg zum Rheintal baute man ein großes Haus. Man nannte es „Haus an der Straße“ — heute Anhausen.

Weiter nördlich entstand noch eine Niederlassung. Ein Höhenrücken, der wieder zwei Täler voneinander trennt und von Ulmen, Eschen und Birken bewachsen war. Diese nannte man Rüschen oder Rauschen wegen des Blätterwerkes. Man nannte diese Rodung Rüscheidt — heute Rüscheid. So hatten die Niederlassungen auf dem vorderen Westerwald ihren Ursprung durch die Sippe der Ronkolos — jetzt Runkel.

Die Religion unserer Vorfahren ging von der Verehrung der Naturkräfte aus. Sie sahen in den Naturgottheiten auch eine sittliche Macht; sie spiegelte sich in der kampfesfrohen Kraft und in dem sinnigen Gemüt des germanischen Menschen wider. Die Mythologie der Nordgermanen war ihnen zu eigen wie sie in den Götter- und Heldenliedern der älteren und jüngeren Edda aufgezeichnet ist. Ihre wichtigsten Götter waren: Wodan (Wotan), zu nordisch: Odin. Er war der Altvater, der alles erschuf und jeglichen Segen spendete. Als Weltlenker thront er in Walhalla auf goldenem Hochsitz, von dem aus er die ganze Welt überschaut. Zwei Raben, Hugin und Mumin (Gedanken und Erinnerung) sitzen auf seinen Schultern und flüstern ihm ins Ohr; zwei Wölfe lagern ihm zu Füßen. Als Himmelsgott erscheint er auf weißem Ross und trägt blauen Mantel und breitkrämpigen Hut. Die Milchstraße ist sein Weg, der Himmelswagen sein Fahrzeug. Als Sturmgott ist er in der Volksüberlieferung noch heute der Führer des wütenden Heeres (Wodansheer). Als Gott des Kampfes und des Sieges sprengt er mit Goldhelm, Harnisch und Speiß auf achtfüßigem Schlachtross umher. Als Gott der Weisheit erfindet er die Schrift, kluge und zauberkräftige Lieder. Er gibt eins seiner Augen dahin, um tiefste Weisheit zu erhalten. Als Erforscher der Herzen naht er in unscheinbarer Gestalt den Menschen. Der Mittwoch galt als Wodantag heilig. Sein Name (Wodan—Odin) lebt heute noch in vielen Ortsnamen wie Godesberg, Odenwald, Odintal, Kengsdorf. Auch viele Sagen, z. B. die Kyffhäusersage, bezogen sich in ihrem Ursprung auf diesen Gott. Als zweiten Gott bezeichnete man Thor, des Wodans ältester und stärkster Sohn, der rotbärtige Donnergott. Er

fährt auf einem von Böcken gezogenen Wagen am Himmel dahin und führt als Waffe und Segenszeichen einen Steinhammer, der wohin er ihn auch schleudert, stets wieder in seine Hand zurückkehrt. Als Gott des befruchtenden Gewitters ist Thor (Donar) auch der Beschützer des Feldbaues und des Bauernstandes. Er ist überhaupt ein Gott der Hilfe und des Segens; er kämpft für Götter und Menschen gegen feindliche Riesen und bringt dem Hausstand Gesundheit und Gedeihen. Ihm waren die Eiche und die rotfarbigen Tiere, wie Eichhörnchen, Fuchs und Rotkehlchen, geweiht und daher waren sie heilig. Der Donnerstag sowie zahlreiche Öertlichkeiten (Donnersberg) sind nach ihm benannt.

Z u i, ursprünglich der höchste Gott, der Gott des lichten Himmels und des Weltalls (vergl. Zeus) als Schwert- und Kriegsgott. Sein Name lebt heute noch in dem Wochentagsnamen (Ziwe) Dienstag fort. Er wird auch Irmin oder Er genannt.

B a l d u r, der lichte unschuldige Frühlingsgott. Auf Anstiften des tückischen Loki wird er von seinem blinden Bruder Hödur mit einem Mistelzweig getötet. Sein Tod führt auch den seiner getreuen Gemahlin Nanna herbei.

L o k i, der Gott des Feuers, schön aber tückisch ist er und Vater alles Verderblichen. Von ihm stammt der Fenriswolf, die Mitgardschlange und Hel, die Göttin der Unterwelt ab. Nach Baldurs Tod wird Loki an einen Felsen gefesselt und Schlangengift träufelt auf ihn herab, das aber sein treues Weib Sigun mit einer Schale aufzufangen sucht.

Die wichtigsten Göttinnen waren F r e y a und H e l. Freya, Wodans Gemahlin war die Göttin der Erde, die Beschützerin des Landbaues und aller Aufgaben der Frauen. Sie wurde auch Nerthos, Holda und Berchta genannt. Ihr Hain soll auf einer Meeresinsel geweiht sein, von dem aus sie nach dem Glauben der Deutschen alljährlich durchs Land fuhr.

H e l, die Tochter Lokis, die bleiche Göttin der Unterwelt, des Aufenthaltes der Toten.

Dann gab es noch zahlreiche untergeordnete göttliche Wesen: Die N o r n e n als Schicksalsgöttinnen. Sie wohnen an einem stillen Quell am Fuße der Waldesehe und künden das Schicksal der Menschen und Götter. Eine der Nornen ist neidisch und sucht das Glück zu vereiteln, das ihre Schwester versprochen. W a l k ü r e n, strahlend schöne Jungfrauen, lenken in Waffenrüstung den Gang der Schlachten, tragen die im Kampf gefallenen Helden nach Walhall und erwecken sie dort zu einem schöneren Leben voll mutiger Kämpfe und froher Feste. Bei Gastmählern reichen sie den Helden die Trinkhörner mit Met. Es kommen dazu noch Schwänenjungfrauen, Elfen, Nixen, Zwerge und Heinzelmännchen.

Gottesdienst.

Die Waldmenschen oder Konkolos verehrten ihre Götter in freier Natur. Die höchsten feiertage waren frühlingsanfang, die Sommer- und Wintersonnwende (Julfest). An diesen feiertagen wurden Bäume aufgerichtet, Feuer entzündet, Umzüge und Spiele durchgeführt, Opfer dargebracht und Gelage gehalten. Das alles diente zur Verherrlichung der Götter. Die Opfer bestanden aus Früchten, Trunkspenden und Tieren (besonders Pferden). Diese feiern nahmen stets einen würdigen Verlauf.

Im Walde, am Steinmal, herrscht ein geheimnisvolles Schweigen.
Wollen sich die höheren Götter ihrem Volke gnädig zeigen?

Menschenleid und Menschensehnen nahen still hier ihrem Reiche;
Leise, leise, wie im Traume rauscht die alte heilige Eiche.

Auf dem Opferherd sinkt knisternd der geweihte Brand zusammen.
Aber siegreich unverlöschlich glüh'n des ew'gen Feuerflammen.

Freilich ruhen Wehr und Waffen jetzt in dieser feierstunde.

Blonde Konkolos knien betend auf dem moos'gen Waldesgrunde.

Nimmer sah im Sturm der Schlachten je ein Auge sie erbeben,

Doch mit ahnungvollem Schauern, fühlten sie hier der Gottheit

[Wehen.

Ein Prophet, ein greiser Seher, steht der Priester am Altare,
seinen stolzen Nacken beugte nicht die schwere Last der Jahre.
Und er spricht zu seinem Volke und in bitt'rem Schmerz und Grimme
hallt im heil'gen Haine wider dumpf und klagend seine Stimme:
„Wie der Adler frei im Aether schwebt im schrankenlosen Weiten,
steigt mein Geist bis zu den Sternen, ungehemmt durch Ruhm und
Zeiten. Schwarze Wolken seh' ich drohend hoch an deinen Himmels-
türmen, zitt're Volk, es naht ein Wetter, bebe vor des Schicksals-
türmen. Kühne Reitercharen dringen kämpfend ein in deine Gaue,
ihre weißen Mäntel fliegen, schwanengleich sind sie zu schauen.
Auf der Schulter, auf dem Schilde tragen sie ein mächtig Zeichen,
deine Sonne, Volk der Germanen, muß vor seinem Glanz erbleichen!
Langsam sinkt die Zeit die alte, einer neuen Zeit zum Raube
und die hohen Götter liegen bald vergessen in dem Staube.
Ausgetilgt im Buch der Zukunft, bleibt ihr Name nur dem Spotte,
mit dem Erdkreis beugt dies Land auch sich dem stärk'ren ew'gen
Gotte!

Thing oder Gerichtstag.

Die Thingstätte unter freiem Himmel, unter einer Eiche am Steinmal, hier hielten die Konkolos ihren Gerichts- oder Thingtag ab. Dreimal im Jahre wurde gegen Verbrechen an Leib und Leben, Hof und Habe im echten Thing verhandelt. Vor das unechte, gebotene Thing gehörten die leichten Vergehen. Der Richter thront auf

einem Steinsitz vor aufgehängtem Schild, das Gesicht nach Osten, das rechte Bein über das linke geschlagen, den weißgeschälten Stab in der Hand. Solange der Richter so sitzt, ist das Gericht gehegt. Klopft er mit dem Stabe, so gebietet er Ruhe, legt er ihn nieder, dann ist das Gericht geschlossen. Dem Richter zur Seite sitzen die Schöffen, die Urteiler. Vor ihnen zu ihrer Rechten steht der Ankläger das Gesicht gen Norden. Gegenüber steht der von ihm selbst geladene Beklagte. Ringsherum stehen die thingpflichtigen Hofbesitzer des Gerichtsbezirks. Alle müssen in Waffen erscheinen. Vor dem Richter steht der Thingbote oder auch Wallpote genannt. Freiheitsstrafen kannte man nicht. Die häufigste Strafe war eine Buße an Geld oder Vieh. Für einen Totschlag mußte Wehrgeld bezahlt werden, dessen Höhe sich nach dem Stande des Erschlagenen richtete; es wurde den nächsten Verwandten ausgezahlt, denen auch die Blutrache zufland. Weiter gab es Rechtloserklärung, Landesverweisung und Ausstoß aus der Sippe. Als Hauptbeweismittel galt der Eid, den sowohl der Angeklagte, seine Verwandten und Freunde als auch die Eideshelfer leisteten. Ein anderes Beweismittel war das Gottesurteil, das durch den Zweikampf, die Feuerprobe, die Kesselprobe oder das Los herbeigeführt wurde.

Die Ehe.

Die Ehe wurde auf Grund eines Kaufes zwischen Werber und Vormundschaft geschlossen. Der Freier hatte einen Brautsehatz an den bisherige Vormund auszuzahlen. Nach Bekräftigung des Vertrages durch Handschlag und Eid im Hause der Braut fand deren Uebergabe an den Bräutigam durch den Vormund statt.

Nun ging es zum Steinmal zu einer Feier und zur Ablegung des Eides. Nachdem dies geschehen, führte der junge Ehemann seine Gattin in feierlichem Zuge, genannt Brautlauf, in das neue Heim. Ein Festmahl, bei dem Hochzeitslieder gesungen wurden, beschloß die feierliche Handlung. Jetzt war der Mann der Vormund der Frau. Er verwaltete ihre Mitgift, beschützte sie und trat bei Gericht für sie ein, denn sie selbst konnte weder als Zeuge noch als Eideshelfer auftreten. Daß trotz dieser Unselbständigkeit die Frauen in sehr hoher Achtung standen, geht daraus hervor, daß für das schwache Geschlecht ein viel höheres Wehrgeld festgesetzt war als für den Mann.

Urkunden, Rufnamen und Bezeichnung.

Die Bezeichnung der einzelnen Mitglieder der Sippe der Konkolos war nicht so einfach. Es gab Namensbezeichnungen nach Zahlen. Wilhelm I bis in die Sechzig. Immer nach Namen benannt, z. B. Wolfgang aus dem Hause von Rudolf und Ilse oder Rudolf

aus dem Hause Philipp dem Achten und Ilse aus dem Hause von Friedrich Wilhelm dem Dritten. Nach Letzterem mußten auch alle Urkunden wie zu Geburt, Sterbefall, Ehe, Verträge und allen sonstigen bindenden Abmachungen beigebracht werden. Bei Geburtsurkunden und Sterbeurkunden wurde das Runenkreuz verwendet. Bei Geburtsurkunden wurde es richtig gestellt und bei Sterbeurkunden auf den Kopf gestellt. Ersteres besagte: er lebt, letzteres: er ist tot. Die Bekräftigung und die Richtigkeit stellte der Ortsälteste fest und zwar durch Zeichen.

Bekehrung zum Christentum.

Die Ronkolos, unsere Vorfahren, hörten von den Römern zuerst vom Christentum. Trauten sich die Römer zu weit aus ihren Kastellen, so wurden sie von den Ronkolos abgefangen. Diese Gefangenen erzählten dann von dieser neuen Lehre und von den ersten Christen in Rom. Es gingen aber noch mehrere hundert Jahre ins Land, bis sich die Ronkolos etwa 500 nach Christus zu seiner Lehre bekannten. Ihre Lehrer bekamen sie von England, nicht von Rom. Der christliche Gottesdienst wurde eingeführt. Nun kam zu den Niederlassungen Bonefält noch Rängerisdorf. Diese neue Siedlung nannte sich gleich Dorf. Im Laufe der Zeit war man bestrebt, ein Gotteshaus zu bauen und zwar sollte dies nach Rängerisdorf kommen. Es war das erste Dorf unter den ganzen germanischen Niederlassungen. Die Ronkolos benannten diese nach den Naturgegebenheiten entweder Scheid oder feld.

Burgen oder Verborgenen.

Gegen Kriegs- und Raubzüge hatten unsere Vorfahren, die Ronkolos, Burgplätze oder „der Platz im Verborgenen“ gebaut. Vor dem Burgplatz lag ein unwegsames Gelände, besonders für den Unkundigen. Die Ronkolos aus Bonefeld, Hardert, Ehlscheid, Kurtscheid und Kengsdorf hatten ihren Burgplatz nach Süden zu gelegen. Von diesem Platz aus konnte man zwei Täler übersehen und nach dem Feind Umschau halten. Wer nun seine Habe mit Weib und Kind dorthin brachte, der wurde geschützt und verteidigt. Die nicht zu den Waffen Einberufenen mußten in der Heimat den Schutz der Frauen und Kinder, der Greise und Kranken, von Hab und Gut übernehmen. Der Burgplatz für die fünf Siedlungen Bonefeld, Hardert, Ehlscheid, Kurtscheid und Kengsdorf heißt heute noch im Volksmunde: „Auf der Burg“. Die Niederlassungen Honnefeld, Gierode, Oberraden, Niederraden und Jahrfeld hatten ihren Burgplatz nach Osten zu liegen. Auch dieser Platz führt heute noch die Bezeichnung „Auf der Burg“. Die Niederlassungen Ebenfeld und Rüssfeld mit den anderen einzelnen Häusern hatten ihren Burgplatz südlich; er wird heute Burghof genannt. Auf jeder Burg

oder dem Burgplatz war eine gute Quelle, die immer in bester Ordnung gehalten wurde. Diese Quellen nannte man Burgbur oder Burgbrunnen. War die Gefahr vorüber, dann zog die Burgbesatzung wieder in ihre Siedlungen zurück. Die Grenzen der von den Kondolos bewohnten Ländereien und Niederlassungen gingen vom Fodzenbach den Walbotenweg über die Rheinhöhe bis zum Sayntal, dann nach Norden bis zum heutigen Muscheid — damals Menschenscheid genannt. Ihre bisher innegehabten Giershöfe im Osten ihres bewohnten Gebietes wurden fallen gelassen und richtete man jetzt Gierende ein. Diese neuengerichteten Gierende fanden auch bald ihr Ende, denn nach Annahme des Christentums richtete man auch christliche Friedhöfe ein. Von den Gierenden sind noch kleine Erinnerungen vorhanden; in Kengsdorf z. B. der Gierendsweg, bei dem Giershof im Osten und ebenfalls in Honnefeld, wo Siedlungen mit der Bezeichnung Giershof und Gierend entstanden. Nach den christlichen Grundsätzen legte man die Toten in einen Sarg und setzte ihn in der Erde bei. Das von den Kondolos bisher betriebene Verfahren der Beisetzung auf der Erde hatte damit sein Ende gefunden.

Das Handwerk.

Das Handwerk wurde vielfach ganz anders gehandhabt als heute. Ich will nur die wichtigsten handwerklichen Zweige hier nennen. Da waren die Häuserbauer. Die Zimmerer machten das Haus, das aus Fachwerk war, im Walde fertig. Sie beschlugen und schnitten das Holz — es wurden meist Eichen genommen — an Ort u. Stelle. Die Schwellen wurden gelegt, die Pfosten und Streben gezapft bis zu den Sparren. Dann wurde erst Maß genommen und die Baustelle gerichtet; das machte der Richtmann. Nachdem nun die Baustelle gerichtet war, fuhr man in den Wald und holte das fertig gezimmerte Haus und der Richtmann schlug es auf. Dann kam der Decker. Auch dieser hatte immer schon vorgearbeitet. Die Ginster oder Strohlauschen lagen schon bereit zum Decken. War das Dach fertig, dann kam der Meier. Lehm und Heu oder auch Grummet brachte dieser untereinander und verarbeitete es zu einem dicken Brei. Das Flechtwerk, das zwischen die Gefache kam, wurde meist aus Eichen oder Hefeln (Haselnuß) zurecht gemacht und der Meier verschmierte nun das Haus von außen und von innen. So entstand das Haupthaus wie auch die Nebengebäude. Diese Handwerke nannte man Häuserbauer.

Nun gab es auch noch Mühlbauer; auch hier griffen wieder mehrere handwerkliche Zweige ineinander, für die aber alle die Sammelbezeichnung Mühlbauer galt. Der eine hatte das Wasserrad zu machen, der andere die Mühlsteine zu schärfen und der dritte mußte

den Wasserlauf regeln. Das war jeweils ein Beruf für sich. Auch der „Depperbäcker“ (heute Töpfer) hatte ein recht flottes Handwerk. Die verfertigte Ware nannte man „Erdewar“. Dann kannte man noch den Wagenbauer. Die Wagen bestanden damals ganz aus Holz und hatten auch Holzachsen. Der Wagenbauer verfertigte auch das übrige Gerät zur Feldbestellung. Die heutigen Handwerke wie Bäcker, Metzger, Färber usw. kannte man damals noch nicht, da die einschlägigen Arbeiten meist von den Frauen verrichtet wurde. Die Frauen waren z. B. Weber und Färber zugleich. Die Bearbeitung des Metalls ließ später weitere Handwerkszweige aufkommen, so das Schmiede- und Goldschmiedehandwerk. Durch die Erzförderung wurde den bestehenden Handwerksberufen großer Aufschwung zuteil. Bergbau, Straßenbau und Steinbruchausbeute gaben ihnen allen Arbeit in Hülle und Fülle.

Handelsverkehr.

Die Ronskolos hatten auch jedes Jahr zweimal Jahrmarkt. Ursprünglich war der Markt am heutigen Heiligenstock. Man nannte ihn den heiligen Jahrmarkt. Diese Bezeichnung hat sich im Volksmund bis auf den heutigen Tag erhalten. Hier auf dem Markt kamen alle die zusammen, die für den Sommer bezw. für den Herbst oder Winter etwas kaufen wollten bezw. etwas zu verkaufen oder zu verhandeln hatten. So wurde jedem Wunsch Rechnung getragen. Der Marktplatz, heute noch als solcher zu erkennen, liegt ganz auf der Höhe. Die Waren kamen aus allen Gegenden. Nicht allein die eigene Sippe, sondern auch Nachbarsippen und Niederlassungen brachten Waren und Vieh auf den Markt und tätigten Geschäfte. Selbst Kleider und Waffen waren auf dem Jahrmarkt zu haben. Da das Geld sehr knapp war herrschte der Tauschhandel vor. In Verbindung mit dem Handelsmarkt wurde der Jahrmarkt auch als Wiedersehensfeier für Sippen und Sippenglieder mehr und mehr bekannt. Da wurde denn auch Bier und Met verabreicht und dabei soll es viel Freude gegeben haben.

Räuberunwesen.

Zu dieser Zeit trieben sich oft Räuber und Wegelagerer umher. Es handelte sich dabei meist um schlechte Menschen, die aus ihren Sippen ausgestoßen worden waren. Der Ausstoß erfolgte jeweils am Gerichtstag. Wer Sippe oder Heimatland verriet, hatte unter allen Umständen den Ausstoß aus der Sippe zu erwarten. Die Ausgestoßenen wurden dann meist Räuber, bestahlen ihre eigene Sippe und wohnten in Höhlen und Dickichten. Später bauten sie sich sogar feste Plätze. Nur in dem von der Sippe der Ronskolos bewohnten Gebiet hielten sich keine Räuber und Wegelagerer auf. In den anderen Tälern dagegen stand das Räuberunwesen in höch-

ster Blüte. Sie nahmen für sich das Sprichwort in Anspruch: „Käubern ist keine Schande, es tuns die Besten im Lande!“

Heer- und Kriegsdienst.

Zum Kriegsdienst waren alle freien verpflichtet. Jedes Jahr wurden die Jungen, die das Alter zum Kriegsdienst erreichten, auf dem Maifeld feierlich verpflichtet. Nun durften sie den Älteren gleich Waffen tragen und an allen wichtigen Begebenheiten teilnehmen. Waffen konnten auf dem Jahrmarkt gekauft oder getauscht werden. Sie waren genau vorgeschrieben.

Die Gemarkungsgrenzen.

Diese wurden von den Konkolos im Einverständnis aller Sippenmitglieder feierlichst festgelegt am Dingtag am Steinmal.

Bornefeld und Kängirisdorf trennten sich mit Ebenfeld durch das Aubachtal, die Grenze zwischen Bornefeld und Honnefeld war der nördlich vom Steinmal gelegene Höhenrücken und ging dann weiter bis zum Heiligenstock. Alles was nördlich des Höhenrückens lag, gehörte nach Honnefeld.

Freiheit und Heimatliebe.

Unsere Vorfahren, die Konkolos, gehörten, wie schon erwähnt, zu dem mächtigen Stamm der Siegamber, aus dem auch König Chlodwig stammt. Der Papst krönte ihn mit den Worten: Neige in Demut dein Haupt Siegamber usw. Der römische Kaiser Tiberius nahm 13 nach Christi die Fürsten der Siegamber, die sich gerade bei dem Führer der Konkolos zu einer Aussprache versammelt hatten, alle gefangen. Der Kaiser ließ alle Fürsten nach Gallien auf ein Schloß bringen. Trotzdem der Kaiser sie bestens bewirten ließ, lebten sie nur noch ganz kurze Zeit. Das Herz brach ihnen aus Heimweh. In ganz kurzer Zeit starben alle aus Gram über den Verlust der Heimat. Ueberhaupt führte die Freiheitsentziehung bei unseren Vorfahren zum Tode. Lieber sterben, als gefangen sein.

Geldverkehr.

Auch unsere Vorfahren hatten schon Münzen und standen daher in regelrechtem Zahlungs- und Handelsverkehr untereinander. Ein Pfund Silber waren 20 Solidi gleich 60 Mark. 12 Denar waren 3 Mark und ein Denar gleich 25 Pfennig.

Sprache.

Oestlich des Rheins sprach man rein germanisch. Von Köln bis zum Siegtal wohnten die Bruckterer, dann kamen die Siegamber und rechts davon wohnten die Chatten. Diese drei Stämme sprachen eine Sprache und verstanden sich gut untereinander.

Konkol oder Kunkelstein in Tirol.

Im Jahre 800 n. Chr. wallfahrten aus der ganzen Sippe Konkol Männer und Frauen mit dem Ruf „Glück auf!“ nach Rom. Mit schwerem Herzen verließen sie ihre liebe Heimat, aber mit dem Gedanken, den Westerwald wiederzusehen. Aber es sollte anders kommen. Sie kamen nur bis zum Brennerpaß, denn in Italien war gerade Krieg ausgebrochen. Nun waren sie weit von der Heimat und wußten nicht wohin. Die Freien mit ihrem Führer zogen noch weiter nach Süden bis zu den großen Schlachtfeldern und wollten für die Wallfahrer die Bahn freimachen. Der Führer mit seinen Mannen griff nun in den Kampf ein und gar bald war dieser entschieden. Die Italiener benannten von der Zeit an die Schlachtfelder die Konkolischen Felder und diese heißen auch heute noch so. In der Zwischenzeit waren die bei Bozen zurückgebliebenen nicht müßig gewesen. Auf einem Bergfelsen brachen sie Steine, schafften Sand und Mörtel herbei und begannen sich einen festen Wohnplatz zu bauen. Als nun die Krieger zurückkamen, halfen diese noch den Bau vollenden und so entstand das schönste Schloß. Sie nannten es Konkelstein. Heute heißt es Kunkelstein. Mit den Bewohnern des Tiroler Landes vertrugen sie sich gut und lebten in enger Freundschaft miteinander. Nach nicht allzulanger Zeit überfiel sie die Sehnsucht nach ihrer lieben alten Heimat, nach dem Westerwald. Viele starben an Heimweh, ein Teil blieb dort und der Führer kehrte mit einem weiteren Teil in die Heimat zurück. Dem Führer hatte man für sein tapferes Verhalten den Grafentitel gegeben und nannte ihn Graf Konkel. In der Heimat angekommen war die Freude groß. Der Führer, Graf Konkel, starb kurze Zeit danach. Man begrub ihn zur Rechten des Steinmals in heimatlicher Erde bei Bornesfeld. Vor Jahren hat man an dem Grab Grabungen vorgenommen und hat wertvolle Dinge gefunden. Der Kunkelstein in Tirol aber wurde die Lieblingsburg des Kaisers Max. Er ließ die Gemälde erneuern. Albrecht Dürer arbeitete allein mehrere Jahre auf der Burg. Auch die Chor- und Minnesänger fanden hier oft ihre Zuflucht. Der Kunkelstein ist das Heldenbuch der Etsch, gleich der Nibelungen Kudrun. Der Kunkelstein gehörte zeitweise den Landesfürsten, den Grafen von Tirol, die bis zum 12. Jahrhundert die Grafen vom „Dinschtgau“ hießen. Die in ihre Heimat zurückgewanderten Konkolos hatten den Kunkelstein den Bischöfen von Trient und Brixen als Lehen gegeben und damit indirekt dem deutschen Kaiser, der sich damals noch auf die Bischöfe stützen konnte. Die Burg Kunkelstein diente den Hohenstaufen und den Sachsenkaisern und gehört heute noch zu den schönsten Schlössern der Welt.

So erzählte ich Euch von Heimat und Ferne und nun hört noch

eine Geschichte die das Steinmal bei Bonefeld mir erzählte:

„In grauer Vorzeit, wo selbst meine Erinnerung sich im Dunkel verliert, sind häufig blauäugige blondgelockte Männer mit Fellen behangen und den Speer in der Hand, zu mir gekommen und haben Recht gesprochen nach Gewohnheit und Gesetz. Stark und hochgewachsen waren sie wie die Eichen ihrer Heimat. Ihr Gemüt war so rein und klar wie das Wasser des Baches. Siegamber-Kondkolos nannten sich die Männer. Aber nicht nur Recht haben sie gesprochen, auch feste wurden hier gefeiert. Wenn im Winter die Sonne begann ihre Kreise höher zu ziehen, wurde ein großes Feuer angezündet und viele edle Pferde mußten ihr Leben lassen zum Dank für die Götter. Und auch wenn zwei Menschen sich fürs Leben angehören wollten, weihte der Priester inmitten des heiligen Ringes ihren Bund. Dann kamen eines Tages Männer in ehernen Rüstungen die Straße gezogen, dunkel von Haar und Hautfarbe waren sie und List und Verschlagenheit sprach aus ihren Augen. Da lockerten sich die strengen ernsten Sitten der Kondkolos. Man hörte von Verrat und Zwietracht überall. Die Besseren aber wichen zurück in die unwegsamen Wälder ins Verborgene. Das war eine schlimme Zeit für mich. Ich haßte die Eindringlinge. Sie legten überall Zwingburgen (Kastelle) an, um meine Freunde damit in Schach zu halten. Auch mein Standort wurde zu einer Zwingburg auserkoren und statt Auehörnern, schmetterte die Tuba ihren Gruß über die Berge.

Doch das dauerte nicht lange, Kunde drang durch das Land, die Römer seien in einer großen Schlacht geschlagen worden. Da kamen die Siegamber-Kondkolos aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Diejenigen, die sich unterworfen hatten, aber ingrimmig unter dem Joch seufzten, machten gemeinsame Sache mit ihnen und eines Tages berannten sie das feste Lager. Es war ein grimmiges Streiten um mich her. Doch endlich blieben die blauäugigen Männer Sieger und die Fremden flohen ostwärts bis an den Rhein. Ich sah ihn selbst den Führer der Kondkolos, Frederik hieß er mit Namen, es war ein mutiger Mann. Zu seiner Ehre wurde hier ein großes Fest gefeiert und ich hörte ihn zu seinen Freunden sagen: „Wir haben sie verjagt, aber sie werden wiederkommen, mögen unsere Kinder ebenso mit ihnen verfahren.“ Die Fremden kamen nicht wieder, aber ihre böse Saat schoß in die Halme. Während früher Sippen und Stämme friedfertig nebeneinander gewohnt hatten, brach jetzt die Eifersucht und Zwietracht zwischen ihnen aus und sie befehdeten sich. Dieimal mußte die Sippe der Kondkolos in die unwegsamen Wälder auf ihre Burgen fliehen. Doch dort waren stammverwandte Männer mit den

gleichen Sitten. Eines Mannes mit blondem Bart und Augen wie Stahl so hart, weiß ich mich zu erinnern. Ein Frankenkönig soll es gewesen sein. Der hat viel in dieser Gegend gejagt und von hier aus sinnend in die Lande geblickt, dorthin, wo der Rhein fließt und noch weiter. Er soll mit Heeresmacht dorthin gezogen sein, um das Land sich zu eigen zu machen. Doch viel Herzeleid hat es ihm bereitet.

Die Jahrhunderte vergingen. Es kamen andere Menschen mit anderen Sitten. Gleich den Römern bauten sich die Edlen hochragende Wohnsitze aus Stein und trugen eiserne Rüstungen. Frei wie jene lebten die Bauern auf ihren Gehöften. Das war eine herrliche Zeit! Die schönsten Tugenden wurden gepflegt, die Kunst hatte eine bleibende Stätte. Wieder eines Mannes mit langem blondem Bart und blauen Augen weiß ich mich zu erinnern. Mit brennender Sehnsucht in den Augen hielt er Ausschau nach dem Süden. Er ist später dorthin gezogen und hat fern im heißen Wüstenland ein einsames Grab gefunden.

Aber es blieb nicht so. Statt ihnen Führer zu sein, nahmen die Edlen den Bauern die Freiheit und bedrückten sie mit Abgaben und hartem Fron. Die Siegamber-Rondkolos unterwarfen sich diesem Fron nicht. Andere Sippen wieder ertrugen es, wenn auch mit Murren, bis sich die Unzufriedenheit Luft machte. Eines Abends war der Himmel rot vom Widerschein der brennenden Burgen. Was der Rache des Volkes entging, floh schreckerküßelt. Doch das Volk wußte mit der Freiheit nichts anzufangen. Die Bedrückter kamen wieder zurück und es wurde ärger als zuvor. Das Volk, das solange geknechtet war, war für die Freiheit nicht mehr reif. Nur die Siegamber-Rondkolos im Westerwald erhielten ihre Freiheit. Ich liebe dieses Volk und will es frei und glücklich wissen wie in alter Zeit. Was ich in den folgenden Jahrhunderten sah, konnte es diesem Ziel nicht näher bringen. Ich sah ein ungeheures Sterben, ich sah viel Krieasgetümmel und wenig Frieden. Ich sah einen Kampf aller gegen alle. Der Stärkere erdrückte den Schwachen. Zwar hörte ich von Männern, die für ein Ziel kämpften, doch war ihr Mühen nur Anlaß zu einem heftigeren Kampf. Ich weiß nicht, ob sich meine Hoffnung erfüllen wird, ob das Volk wieder reif wird für die Freiheit. Doch hoffe ich, daß es noch eine glückliche Zeit erleben werde, da es weder Bedrückter noch Bedrückte gibt. Eine Zeit, da jeder in Freiheit ungehindert seine Kraft entfaltet, nicht für eigennützige Zwecke, sondern für das Wohl aller. Und da der Tüchtigste der erste Mann im Staate ist und da es keine Vorrechte der Geburt und des Besitzes mehr gibt. Dann wird auch jeder nach seinem Wert gemessen und keine Unfähigkeit macht sich mehr breit in den fettesten Pfründen und sieht geringschätzig herab auf andere.

„Bis dieses Ziel erreicht ist, will ich bleiben als Zeuge einer schönen und längst vergangenen Zeit und auf die Menschen einwirken, die mich in meiner Einsamkeit aufsuchen. Ist aber diese herrliche Zeit anebrochen, dann will ich gerne vergehen. Dann habe ich meine Aufgabe erfüllt.“ So endet das Steinmal bei Bonefeld seine Geschichte.

Wenn nun auch am heiligen Stock mit seiner Donareiche der Markt der ganzen Sippe der Kondolos war, so blieb doch das Steinmal die Dingstätte. Auch die späteren Grafengerichte übten dort noch ihr Ding aus. War nun eine wichtige Zusammenkunft oder Verlautbarung, dann geschah dies alles am Natursteinmal bei Bonefeld. Als Richter kam nur ein Mann aus der Niederlassung Bonefeld in Betracht, daneben waren die Urteiler aus Ebenfeld und Honnefeld zu bestellen. Das muß ein altes Statut gewesen sein, denn wir finden diesen Brauch noch bis zum 18. Jahrhundert. Auch war das Richteramt wohl erblich geworden, denn der erste Richter konnte nur immer ein Kondolo sein. Auch der Kreisrichter war ein Kondolo.

Nach einer Rückschau von nur 1000 Jahren sehen wir, daß aus dem Urwald blühende Siedlungen wurden und aus den Urwaldmenschen fleißige Bauern und Handwerker. Man benannte sich nach dem Wald, der zu germanisch Kondolo heißt. Das Maifeld, auf dem die Aufmärsche, Turniere oder Kampfspiele stattfanden, diente auch den Heeresmusterungen. Die Niederlassungen wurden immer schöner und dazu immer größer. Familien mit zehn bis 12 Kindern war der Durchschnitt und dazu die Eigenart, daß meist über die Hälfte der Kinder männliche Nachkommen waren, was heute noch festzustellen ist.

Neben Jagd und Viehzucht wurde der Ackerbau immer allgemeiner. Jeder konnte sich soviel Acker rodern und einzäunen, als ihm die Sippe zusagte. Der eingezäunte Acker galt als Privateigentum; Wald, Wasser und Weide gehörten allen (Allmende oder Besitz der ganzen Sippe). Die Sippen führten schon die Dreifelderwirtschaft ein. Winterfaat, Sommerfaat und Brachland. Letzteres ließ man zur Erneuerung seiner Fruchtbarkeit unbebaut liegen, um es dann im folgenden Jahre wieder zu bebauen. In den eingezäumten Gärten erntete man schon Erbsen, Bohnen, Linsen und Rüben. Der Fleiß dieser Kondolos und ihr Strebertum machte die Sippe immer größer und reicher. Bei den Gauarafen standen die Kondolos in größter Achtung. Da die Kondolos die Freiheit über alles liebten, traten die Vorfahren nie in ein Schutz- oder Abhängigkeitsverhältnis zu einem Mächtigeren. Sie übernahmen gerne die Last eines Kriegs- oder Gerichtsdienstes und ließen sich von keinem gewaltigen Nach-

barn Bedrückungen gefallen. So lebten unere Vorfahren weiter und wuchsen heraus als ein Bestandteil der deutschen germanischen Nation.

Liebe Kinder und Enkel, und alle, die ihr namens- oder stammverwandt seid, betrachtet das alles als Vermächtnis und tragt es weiter in die Nachwelt. Das stolze Geschlecht der Ronkel-Runkel stammt aus dem Wald, der inmitten des Frankenreiches lag. Dieses Geschlecht wird ewig den Anspruch darauf erheben, der Kulturträger des Westerwaldes zu sein. Denkt wie eure Vorfahren, am Ende des Lebens angekommen mit der Gewißheit zu sterben: „Ich habe meinem Gott, meinem Vaterland, meiner Familie und Mitmenschen gegenüber meine Pflicht getan.“ Die Farben der Sippe Runkel-Ronkel waren weiß, rot blau. Das Schild mit drei weißen Feldern bedeuten Bonefeld, Ebenfeld und Honnefeld. Ihr tragt den höchsten Adel: Ihr heißt nicht von Runkel, sondern aus Runkel; das heißt ihr stammt nicht von der Sippe und vom Geschlecht, sondern aus Sippe und Geschlecht, aus Runkel.

Wir haben diesen Boden uns erschaffen durch unserer Hände Fleiß, den alten Wald, der sonst der Bären wilde Wohnung war, zu einem Sitz für Menschen umgewandelt. Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden.

Nachwort.

Wenn das vorliegende Werkchen bis zum 10. Jahrhundert geht, so ist mir das durch jahrelanges Lesen und Studieren der Geschichte Erkenntnis geworden. Ich habe das in mir aufgenommen und geistig festgehalten. Für eine weitere Erzählung, die bis zum 20. Jahrhundert geht, habe ich inzwischen wieder viel Material zusammengetragen, um unsere Geschichte weiterschreiben zu können.

Nun haltet ihr zu Art und Sippe und tragt die Geschichte weiter bis zum letzten Runkel.

Der Verfasser.

Als Manuskript gedruckt



Druck: Gerh. Dokter, Neuwied-Rh.